

Das besondere Lachen

Gedanken zur Ausstellung «Ferdinand Nigg. Ein Moderner zwischen Werkbund und Mystik» – Teil 6

Von Ferdinand Nigg wird aus Köln berichtet, dass er ein ganz besonderes Lachen hatte, das, wenn es ausbrach, alles vom Tisch wischen konnte, das Schwere, Widerständige gegenüber dem weniger Sichtbaren, als klärten sich dabei Räume.

Evi Kliemand

Vielleicht hatte das etwas mit seinen Grenzerfahrungen zu tun, vielleicht war es auch eine Form des liebenden Erkennens. Aber es beweist auch, dass seine künstlerische Schau nicht einzig aus der Theorie entstammen konnte, auch wenn er Zeitungen auf Fotos hin zerlesen mochte, um Formationen von Tieren oder Menschen zu finden, das Weltgeschehen in biblischem Kontext? So setzte er sich auch mit Block und Stift ins Kino, um einen Film mehrfach anzusehen – und daraus Szenen zu erfassen für seine Bildwirklichkeiten. Frauen, Männer, das Kind, der Hund, das Ross, vielleicht auch der Engel oder das Dämonische manifesten Seins, das auf schmalem Zeitgrat sich die Balance zu halten versucht, um in Erscheinung zu treten. Mystik der Wahrnehmung. Die Engel, aber auch das Gerittenwerden, das Dämonische, hat Anteil am Numinosen.

Natur pur gab es keine im Werk Niggs – er verpflanzte sein Geschehen in die zivilisatorische Welt, an die Wohnstätte des Menschen, Häuser sind da fast immer. Etwas vom Burgstädtchen eines Meister Eckharts oder in Anlehnung an das biblische Wort: mein Haus hat viele Wohnungen – setzte sich in die Symbolik um. Aber auch die Sicht des Städters bricht sich darin Bahn. Und so knüpfen nur florale Motive und das mehrfach aufgegriffene Motiv «des seltsamen Ritts» an naturhaftes Geschehen an. Seine Bilder sind zeichenhaft. Schade, dass es von ihm keine Äusserungen dazu gibt. Wir müssen ihn von den Bildern entziffern. Gewiss war sein Anliegen von einem überpersönlichen Blickwinkel bestimmt gewe-



Ferdinand Nigg – Ave M'ria (Kölnerzeit) (Bild: Privatsammlung Vaduz)

sen, so dass eine Rückführung auf zu persönliche Inhalte einem meist benommen sind, auch wenn seinen Bildern durchaus individuierte Einsichten, also persönlich erfahrene, zugrunde liegen. Diese erweiterte Wirklichkeit – die über die Symbole einströmt – mag für Nigg in anderen Kulturen ebenfalls ihre gültigen Entsprechungen gehabt haben, vom Tanz der Chassidim, des Sufimeisters, des Schamanen, der Santera bis zu seinen Marien, die vom Geist ergriffen sind, ist es vielleicht gar nicht so weit? Das mag für manche häretisch klingen. Ist es nicht. Zudem, Nigg verblieb brav bei der christlichen Ikonographie und versuchte von dorthier etwas von der

numinosen Transparenz einzufangen, mochte er den Satz seines Zeitgenossen Rilke gekannt haben oder nicht, er mochte das Unsichtbare zuweilen in diesem Sinn begrüsst haben: «Ich aber will dich begreifen, wie dich die Seele begreift... Tu mir keine Wunder zu lieb, aber...»

1/2 Volksblatt

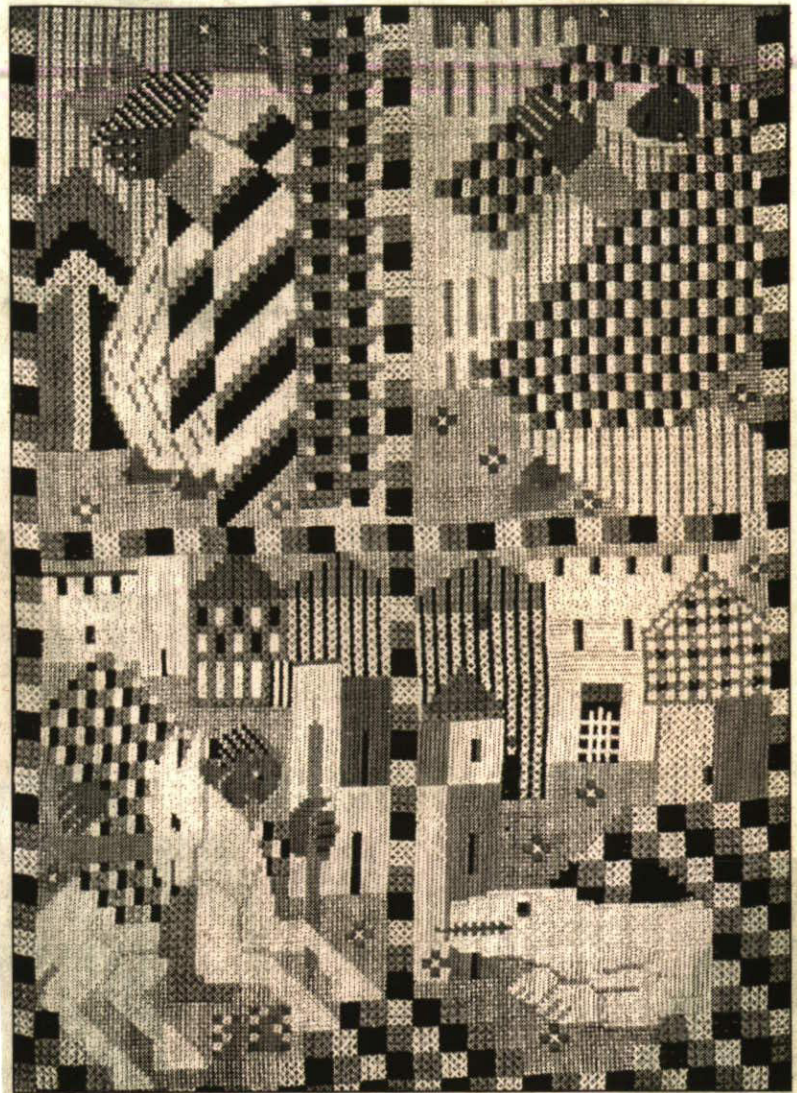
Fr. 30. Juli 1999

Von der Transparenz

«Sondern das Ich ist oft plötzlich wie vollständig eingetaucht in jene Sphäre, deren Licht es nun von allen Seiten umfließt, unabhängig von irgendwelcher Beziehung zu irgendeinem Gegenstand, Wert- oder Sachverhalt . . . es ist, als strahle jenes Licht von selbst durch das Ich und erst von ihm auf die Gegenstände, sie in einer Weise erhellend, die ihnen sonst nicht zukommt» (aus: Phänomenologie der Mystik, Gerda Walther). So ist diese Betrachtung des Werks Ferdinand Niggs bei des Mystikers Meister Eckharts «Fünklein» angelangt. Oder nochmals in Abwandlung der Worte des Biologen Richard Sheldrakes zu sprechen: Der Engel ist ein Feld.

Das Kräfte-Feld eines geistig-selbstlichen Grundwesens, das sind in der Umsetzung, in der Bildvision Niggs Netze, kleine Muster, Musterfolgen, sich überlagernde Felder, korrespondierende, sich antwortende Räume und Resonanzen, das ist Wirklichkeit, die sich unreal gäbe, wollte sie sich nur im Sichtbaren oder gar Greifbaren erkannt haben.

Er stickte alles selber. Über Transparentpapier, was dem Motiv der Wiederholung wie der Transparentmachung schon namentlich entspricht, entwickelte er seine Themen, immer wieder neu ansetzend. Wie weit sein Sticken genauer Vorlage entsprach, wie weit der Improvisationskunst nachgegangen wurde, ist nicht geklärt. Aber vieles ist über die Zeichnungen einsehbar. Er stickte selber, kleine Kreuze, er stickte kleine Kreuze in den Raum, die polaren Kräfte beschwörend und verbindend, kleine einzelne Punkte, vom Licht gestreift – und im Licht seiner Farben kontrastierend – oder auch nur in feinsten tonalen Abstufungen sich unterscheidend. Valéry sagt, dass die Rückführung auf die Einfachheit jedem Künstler im Leben einmal zustösst, er sagt es schöner: der Künstler trifft auf seine Einfachheit als ein Höhepunkt seiner Erfahrung – aber, und dieser Gefahr war sich Nigg sehr wohl bewusst, nochmals Valéry aus seinen *Pièce d'art* (1934) frei übersetzt zitierend: «denn der Hang zur Einfachheit in der Kunst wird dann scheitern, wenn sie sich darin schon erfüllt sieht, einfacher gesagt, wenn die Schlichtheit Selbstzweck wird.» So mag hier abschliessend Aniela Jaffé zitiert sein (aus: Die «Moderne Malerei» als Symbol): «Die «gehei-



Ferdinand Nigg: Der grosse Georgs-Teppich.

(Bild: Sammlung Land)

me Seele der Dinge», der Seinshintergrund, begann damals die Maler zu beschäftigen.» Für den Menschen unseres Jahrhunderts war durch die Physik «Materie» zu einem irrationalen Begriff und waren somit auch die Dinge zu einem Geheimnis geworden. Und weiter: «Im Grunde genommen ging es den Künstlern damals um mehr und um anderes als um Formprobleme oder um die Entscheidung zwischen «konkret» und «abstrakt», «gegenständiglich» oder «ungegenständiglich», «sensorisch» oder «imaginativ» . . . es ging ihnen um die Suche nach einem Zentrum des Lebens und der Dinge . . .» Die Kunst war zur Mystik geworden.

Liechtensteinische Staatliche Kunstsammlungen Vaduz, Ausstellung: Ferdinand Nigg (1865–1949). Ein Moderner zwischen Werkbund und Mystik. Öffnungszeiten täglich von 10 bis 18 Uhr (bis 31. Oktober).

2/2

Liechtensteiner Volksblatt

Freitag, 30. Juli 1999